

*Ein ernster Anlaß zur Besinnung auf den Ordensberuf:
Das Fortgehen von Priestern*

Von Erich Rommerskirch SJ, Marburg

Priester in nicht mehr geringer Zahl geben ihren Beruf auf, lassen sich laisieren und heiraten. Die Diskussion um den Zölibat geht trotz Entscheidungen des Hirtenamtes weiter. Das geschieht nicht ohne Rückwirkungen auf unsere Schwestern und Mitbrüder im Orden. Sie erleben solche Dinge im eigenen Haus und in der Gemeinde, zu der sie gehören. Sie sind Mitglieder in Pfarrgemeinderäten und anderen Gremien, wo zuweilen extreme Thesen verfochten werden. Das Nachlassen der Ordensberufe hat auch in der Krise des Klerus einen Grund. Wie sollte ein Priester, der in der priesterlichen Ehelosigkeit keinen Sinn mehr sieht, in der Lage sein, einen etwa aufkeimenden Ordensberuf zu fördern? Wenn etwa Schwestern den Weggang eines ihnen bekannten Priesters leicht nehmen würden, wäre dies kein gutes Zeichen für ihren eigenen Beruf. Eher sollten sie jene Traurigkeit empfinden, der der Trost der Bergpredigt verheißen ist. Darüber hinaus ist aber die offensichtliche Krise des Klerus Anlaß, den eigenen Beruf zu reflektieren und neu zu begreifen.

Dazu einige Hinweise:

Daß der Pflichtzölibat nicht wesentlich mit dem Priestertum verbunden ist, daß es zum Beispiel die verheirateten römisch-unierten Priester in der Ukraine gegeben hat — ob heute noch gibt? —, daß man nicht sagen kann, wie die Situation im Jahre 2000 sein wird, daß die Frage etwa in südamerikanischen Ländern sehr schwierig ist, sollen alle wissen und bedenken. Ebenso soll unverrückbar feststehen, daß es immer Männer und Frauen geben wird, die „um des Himmelreiches willen“ auf Ehe und Familie, auf Privateigentum und ein Stück ihrer Selbstbestimmung verzichten werden. Solche vorausgesetzte Besinnung macht den Ordensberuf nicht unsicher, sondern klarer.

Dies also vorausgesetzt, weist die Aufgabe des Priesterberufes, den nicht wenige vollziehen und noch vollziehen werden, auf Schwierigkeiten hin, die ebenso alle Ordensleute betreffen.

1. Die Rollenunsicherheit bzw. der Rollenverlust
in unserer modernen Gesellschaft

Heute gibt es kaum noch die festen Rollen, die es vor fünfzig Jahren noch ziemlich unangefochten gab. Letzte noch vorhandene werden heftig angegriffen. Das können manche unserer Schwestern zum Beispiel beim Sturm gegen den „Chefarzt“ erleben. Der Rollenverlust bedeutet, daß Ordensleute nicht mehr so wie früher von der Gemeinschaft — eigene Familie, Gemeinde, Öffentlichkeit — getragen werden. Das macht unsicher. Früher

war es teilweise fast unmöglich, aus der Lebensrolle auszurechnen. Sicherlich wurde da mancher Priester- und Ordensberuf unecht und unerfüllt festgehalten. Das war auch nicht erfreulich.

Zur Reflexion kann ein Nachdenken über das Wort und den Begriff „Persona“ verhelfen. „Person“ gleich Maske. Beruf als Maske oder zur starren Maske geworden, ist natürlich ganz negativ. „Person“ gleich Rolle. Die ist wie eben gesagt kaum noch vorhanden. Ja die Zeichen der Zeit fordern auch Ordensschwester auf, jedes „Rollenspiel“ in echter Indifferenz aufzugeben. Auch die Schwester soll nicht mehr wie selbstverständlich erwarten, daß sie von der eigenen Familie geehrt wird, daß ihr Behörden eine Vorzugsbehandlung gewähren, daß sie weniger an der Last unserer technisierten und bürokratisierten Massengesellschaft zu tragen hätte als andere. Solches Aufgeben kann den Beruf nur echter machen. „Person“ ist endlich der einmalige und unvertretbare Vollzug menschlichen Daseins, ist Überzeugung, freie Entscheidung, Hingabe. Im innersten Kern seines Seins fühlt sich der Berufene getroffen und betroffen von der Botschaft der Offenbarung. Von Jesu Christi Kreuz und Auferstehung, von der Kirche als geisterfüllter Gemeinde der Glaubenden, vom Mitmenschen, vor allem in seiner Not, — vom unbegreiflich großen Geheimnis Gottes. Auf einem Höhepunkt der Lebenskurve wurde zu diesem Betroffensein von Gott ein endgültiges Ja gesagt. Daß dieses möglich ist, eine solche bindende Zusammenfassung des ganzen Lebens, ist wiederum Würde und Vorzug der „Persona“ im höchsten Sinn. Rollenaufgabe, Rollenverzicht wird heute zur notwendigen Übung der „Indifferenz“. Der Beruf wird dadurch nicht entwertet, das Leben nicht entleert, sondern aufgewertet und erfüllt.

2. Ein weiterer Grund für die Aufgabe des Priesterberufes die scheinbare Erfolglosigkeit der Seelsorgearbeit

Die moderne Welt scheint Christentum und Kirche nicht mehr zu brauchen. Aus Ermüdung und Enttäuschung geben Priester auf. Wohl weniger in Krankenhäusern usw. als in Schulen, Erziehungsheimen und Gemeindearbeit erleben auch Schwestern diese Erfolglosigkeit. Sie ist eine bittere Sache. Das II. Vatikanische Konzil hat diese Lage der Kirche gesehen und deshalb eine „Öffnung zur Welt“ gewollt. Theologen und Praktiker arbeiten daran, die Botschaft und das Gebot Christi den Menschen von heute verständlicher zu machen. Das erfordert aber auch Zeit. Das Konzil von Trient wurde erst im Laufe von Jahrhunderten eigentlich wirksam.

Immer wieder zu bedenken ist der Unterschied zwischen „Erfolg“ und „Fruchtbarkeit“. Und zwar sowohl vom einzelnen Ordensmitglied als auch von der Gemeinschaft. „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“, hat der jüdische Philosoph Martin Buber gesagt. Nicht Erfolg, sondern Fruchtbarkeit! „Das Samenkorn muß sterben, um Frucht zu bringen.“ Finan-

zieller Erfolg, Prestige usw. darf bei der Frage, ob ein Haus oder Unternehmen einer Ordensgemeinschaft zu halten oder zu übernehmen ist, nicht ausschlaggebend sein. Klarer erscheint so das Kreuz als Bild des Ordenslebens.

3. Was man „Glaubensunsicherheit“ nennt, dürfte nicht wenig zum Aufgeben des Priestertums beitragen

Ich habe gerade gesagt, daß Theologen und Praktiker mit Recht daran arbeiten, die Botschaft Jesu Christi den Menschen von heute verständlicher zu machen, das Wesentliche als Frohbotschaft herauszustellen. So wird nun auch nicht gerade wenig und in Widersprüchen geredet und geschrieben, was Priestertum, was Ordensberuf eigentlich sei. Es wird aber sicher auch zuviel gefragt und hinterfragt und ohne Ende diskutiert. Ich konnte es bei Mitbrüdern aus der Nähe beobachten, wie so ihr Beruf ausgehöhlt wurde und schließlich zusammenbrach. Es gibt auch eine Frageneurose. Man kann nicht leben, wenn man die Grundlagen seiner Existenz jeden Tag in Frage stellt. Man muß sich schließlich auch einmal tragen lassen. Bei allen ungelösten Rätseln ist doch das Tragende klar und fest: Das Ja eines barmherzigen Gottes zu uns Menschen, am letzten und höchsten geschenkt in Jesus Christus, die Kirche als Gemeinde derer, die das annehmen, die Antwort in einem Leben, dem Ordensleben, das diese Barmherzigkeit Gottes weiterzugeben sucht. Es scheint heute mehr denn je notwendig, daß sich Ordensleute immer wieder auf dieses Tragende betend besinnen. Auch aus dem gelebten und gebeteten Glauben und nicht zuletzt aus ihm erwächst Erkenntnis.

4. Priester geben ihren Beruf auf und lassen sich laisieren, weil sie nicht ehelos glauben leben zu können

Die Angriffe auf den „Pflichtzölibat“ gehen weiter. In der Soziologie, Anthropologie und vor allem Psychologie werden die Waffen für diesen Angriff gesucht und gefunden. Auf vielerlei Wegen erreichen die Fragen nach dem Sinn der Ehelosigkeit sicherlich den letzten Bruder, die letzte Schwester. Trifft der Angriff auf eigene Lebensproblematik und verbindet sich mit ihr, kann die Krise des Berufes da sein. Bei einer Reihe von Priestern, die gegangen sind und von denen ich Kenntnisse hatte, war der Weg in die Ehe sicher eine Art Kurzschluß. Ein Syndrom ist bekanntlich eine Krankheitserscheinung, bei der aus verschiedenen Krankheiten ein einziges Krankheitsbild wird. Aus Gesprächen mit evangelischen Geistlichen, die echt ökumenisch eingestellt sind, weiß ich, daß sie sich Sorge darum machen, daß katholische Priester sich nunmehr ein Idealbild von der Ehe machen, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Diese evangelischen Geistlichen wissen auch um die ganz eigene Problematik in der Ehe und Familie des evangelischen Pfarrers. Auf das ganze Bündel von Fra-

gen, das sich jetzt gerade um Geschlechtlichkeit, Ehe und Ehelosigkeit ergibt, kann man nun nicht in wenigen Zeilen antworten. Folgendes wäre doch wohl für Ordensleute, die ja die Ehelosigkeit nicht sekundär, wie manche Priester es von sich behaupten, sondern primär erwählen, tief zu bedenken: Was iast menschliche Lebenserfüllung, was Glück? Der Mediziner oder Biologe wird es ganz ungeschminkt sagen: Eine gute Gesundheit, guter Schlaf und eine problemlose Geistigkeit. Das ist wirklich nicht viel. Entfaltung der Persönlichkeit? Früher im Sinne eines klassischen Humanismus, heute als vor allem sexueller Befriedigung? Das entspricht aber weder unserem Glauben, etwa einer im richtigen Verständnis auch heute gültigen Lehre von der „Erbschuld“, noch der Erfahrung der Geschichte der Menschheit, noch dem Einzelschicksal. Es mehren sich die Stimmen der Psychologen, die sagen, nicht die mangelnde Erfüllung der Triebe, sondern die Sinnlosigkeit des Lebens in der modernen Massengesellschaft sei Ursache der zahlreichen Neurosen. Glück ist die Befriedigung eines Lebens, die aus der mit vielleicht großen Opfern erkaufte Leistung kommt. Gilt das nicht für Priester- und Ordensberuf? Zurückverwiesen werden muß hier natürlich auf die oben gemachte Unterscheidung zwischen „Erfolg und Fruchtbarkeit“. Ja, spielt mein eigenes Glück vor dem Kreuz, der Auferstehung des Herrn und im Hinblick auf seine Wiederkunft eine so große Rolle?

Die „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ muß in der Ordensgemeinschaft anders gelebt und fruchtbar gemacht werden als früher. Insbesondere erweist sich für die jüngere Generation die kleine Gruppe, die auch erlebte und stärkend erfahrene Lebensgemeinschaft im Orden, notwendig. Vielleicht hat aber doch die altmodische Auffassung auch noch ihre Berechtigung: Wie es einmal der Soldat auf sich nahm, Wunden zu erhalten, wie solche Wunden oder Verstümmelungen niemals für den Betroffenen selbst und für seine Umgebung schön waren, aber damals als Ehre und Auszeichnung galten, so kann ein Mensch „um des Himmelreiches willen“ unter Umständen seelische Wunden davontragen, die weder für ihn noch für seine Umgebung schön sind, in denen er aber auch „die Wundmale Christi an seinem Leibe“ trägt.

5. Die Infragestellung des Priestertums, des Zölibats, des Ordenslebens geschieht in einem weltweiten, teilweise durchaus revolutionären Vorgang, der allen bewußt wird

In der Zeitschrift „Concilium“, 6. Jahrgang, Nr. 11, schreibt Karl Gastgeber, Dr. med., Dr. theol., Professor der Pastoraltheologie in Graz: „Radikaler (als gemäßigte Reformen) verhalten sich im kirchlichen Bereich jene Reformen, die jenseits vom römischen Recht, von Scholastik und neothomistischen Naturrecht im ständigen Rückblick auf Bibel und nachapostolische Tradition einen neuen Weg für das Volk Gottes suchen...

Die revolutionären Reformer wollen Verfassung und Gesetz stürzen . . . Im kirchlichen Bereich verlangen sie eine radikale Änderung des Selbstverständnisses der Kirche, die Aufrichtung des Rätessystems, eine Entbindung von Gehorsam und Zölibat; außerdem soll die religiöse Zielsetzung der Kirche durch eine rein politische ersetzt werden . . . Im Hintergrund zeigt sich eine Auflösung der Wertsysteme und der Glaubensüberzeugung . . .“.

Keine menschliche Gemeinschaft kann bestehen ohne Verlaß, ohne Treue. Ein Treuversprechen ist wahrhaftig niemals eine Bagatelle. Die Treue leistet der Mensch im Orden letztlich nicht einer menschlichen Gemeinschaft, sondern Gott, der gerufen hat und immerfort ruft. Sein Wille, sorgfältig gesucht und unter ganzem Einsatz festgehalten, ist entscheidend. Es gibt pharisäerhaften Hochmut und blinde Verknöcherung, es gibt aber auch ein berechtigtes und kraftvolles Selbstbewußtsein gehaltener Treue, das sich nicht von jedem Wind bewegen läßt.

Die Situation scheint sich zuzuspitzen, die Lage härter zu werden. Wenn Ordensleute sich so im Letzten gefordert fühlen, dann kann ihr Beruf und Leben große Reife erreichen. Im zweiten Weltkrieg hat der englische Premierminister Winston Churchill bei Übernahme seines Amtes dem englischen Volk gesagt: „Ich kann euch nichts anderes versprechen als Blut und Tränen“. Aber gerade durch diese schonungslose Wahrhaftigkeit und Forderung hat er sein Volk vor dem drohenden Untergang gerettet und zum Sieg geführt. Vielleicht können wir Ordensleute heute jungen Menschen nichts anderes versprechen als „Blut und Tränen“. Es werden welche da sein, die sich gerade so gerufen fühlen. Kult der Zahl und des äußerlich meßbaren Erfolges wollen wir endgültig aufgeben. Mitbrüdern, Mitschwestern, Priestern, die gegangen sind, gilt unser Gebet. Besinnung auf das Wesentliche unseres Ordensberufes und Treue ist die beste Hilfe, die wir als Ordensleute den Menschen leisten, auch den Priestern.